

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Aus Augustin Kellers Studienjahren [Fortsetzung]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571856>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die Familie Mozart bei Salomon Gessner in Zürich.  
Nach dem Stich von Franz Hegi (1774–1850).

grunde links Mozarts Mutter, die ihrer Freude über das Geschenk Ausdruck gibt, und Gessners Gemahlin mit dem Nannen; daneben rechts in eifrigem Gespräch Pfarrer Tobler und Hirzel.

Zum Konzertkostüm des kleinen Mozart weiß Bürkli folgende Anmerkung zu geben, die er einem Briefe seines Vaters Mozarts entnahm, in dem dieser einem seiner Freunde mitteilte, daß die Kaiserin den Buben und das „Mädchen“ mit einem Prunkkleid habe beschenken lassen: „Des Wolfskleid ist vom feinsten Tuche, lilafarben; die Weste von Moir, nämlicher Farbe; Rock und Kamisol mit doppelten breiten Goldporten besetzt. Es war für den Erzherzog Maximilian gemacht. Der Nannerl ihr Kleid war das Hofkleid einer Erzherzogin. Es ist weiß brochierter Taffett, mit allerhand Garnierungen...“

Zum zweiten Stich, der eine kleine Anekdote aus Mozarts Leben illustriert, gibt Bürkli folgende Erklärung:

„Mozart war auf der letzten Reise nach Berlin Abends dieselbst angekommen und auf die Nachricht, daß eben seine „Entführung aus dem Serail“ im Opernhaus aufgeführt werde, hastig dorthin geeilt. Im Reiserocke blieb er am Eingange des Parterre stehen, um unbemerkt da zu lauschen.

„Allein bald freute er sich zu sehr über einzelne im Vortrage gelungene Stellen, bald wurde er mit den Tempo's unzufrieden, bald machten ihm die Sänger und Sängerinnen zu viele Schnörkeleien — wie er's nannte; kurz sein gesteigertes Interesse drängte ihn immer näher und näher dem Orchester zu. Indem er bald dieses, bald jenes, bald leiser, bald lauter brummte und murkte, gab er den Umstehenden, die auf das kleine unscheinbare Männchen im schlichten Überkleide herabjagten, Stoff zu lächelnden Bemerkungen, wovon er indessen nichts gewahrte.

„Es kam endlich zu Pedrillo's Arie: „Frisch zum Kampfe, frisch zum Streite u. s. w.“ Die Direktion hatte entweder eine

unrichtige Partitur, oder man hatte verbessern wollen, und der zweyten Violine bey den oft wiederholten Worten: „Nur ein feiger Tropf verzagt“ Dis statt D gegeben. Hier konnte sich Mozart nicht länger halten; er rief fast ganz laut in seiner freylich nicht verzierten Sprache: „Verdamm! Wollt ihr D greifen!“

„Alles sah sich um, auch das Orchesterpersonal. Sogleich wurde er von einigen Musikern erkannt, und nun ging es wie ein Lauffeuer durch das Orchester und von diesem auf die Bühne: Mozart ist da!“

Drollig genug hat Hegi die drollige Geschichte dargestellt!

Dem Neujahrsblatt von 1882 haben wir auch das kleine Medaillon mit Mozarts Profilbild entnommen (S. 37). Nach der Künstlersignatur röhrt der saubere Stich von dem Lenzburger R. Rahe her.

Da wir eben von schweizerischen Mozart-Bildern sprechen, möchten wir noch an das Werk eines modernen Schweizerkünstlers erinnern, das wir hier wiedergeben, die Mozartstatue von Richard Kühling. Im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 16. September 1900 wurde über Entstehung und Bedeutung der Statue einiges mitgeteilt. Kühling hatte den Entwurf einer Konkurrenzaukschreibung zu folge für ein Mozartdenkmal in Wien gemacht. „Aber freilich,“ berichtet Dr. Otto Waler, „in Wien stellte es sich heraus, daß von vornherein abgeklärt war, einem österreichischen Bildhauer die Arbeit zuzuweisen; nur Österreicher wurden prämiert — anders wie bei unserm Zwinglidenkmal, wo bei der Bewerbung der Basler Ferdinand Schlöth dem in Wien ansässigen Tiroler Heinrich Ritter unterlag — Trotzdem hat Kühling seinen Mozart jüngst noch in Gips gegossen in halber Größe; gar wohl verdiente er die Ausführung in dauerhafterem Material und in voller Größe! — Es geht die Sage, Mozart habe die Ouvertüre zum „Don Juan“, eine Schöpfung, die doch zum Größten und Greifendsten in ihrer Art gehört, in einer einzigen Nacht niedergeschrieben, und so hat ihn

Kühling sich gedacht, singend und komponierend, von göttlicher Begeisterung gepackt und mitförmgerissen, mit der Rechten in stiegender Hoff die Töne aufs Papier bannend, mit der Linken, die bis in die Fingerspitzen von der Begeisterung durchzuckt erscheint, wie über unsichtbare Tasten huschend; ein Putto im Geschmack der Zeit, also ein feines Nokokobüchlein, dient als Stütze für die Noten...“

In diesen Tagen, da die ganze musikalische Welt sich anschickt, einen ihrer Größen zu feiern, mögen die paar Mozart-Darstellungen schweizerischen Ursprungs nicht ohne Interesse sein und ein bescheidener Beitrag zu der Fülle von unbekannten und vergessenen Mozartbildern, die der 27. Januar wieder an die Öffentlichkeit bringen wird.

M. W.

## Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

(Fortsetzung).

Gott zum Gruß!

Wenn einer ein Thomas ist und er sieht, so muß er glauben. Deswegen glaube auch ich. Weißt Du was? — Daß Du offenbar je länger, desto gescheiter wirst! Es ist mir fast unbegreiflich, wie man beim bloßen Selbstunterricht (dein darauf fußt ja Euer respekt. Geschlechtheitsstudium) in so kurzer Zeit so ausgezeichnet musterhafte Fortschritte machen kann. Wenn ich wüßte, zu welcher Fakultät Du Dich mit Deiner Schule bekennst, ob zur theologischen, juridischen, medizinischen oder philosophischen, so würde ich mir alle Mühe geben, Dir

irgendwo den Doktor zu erwerben. Da aber teils alle Fakultäten gleich Dir aus den Augen sehen, teils auch auf Hausmuttertheologie, Chestlandsjurisprudenz und Hausbrodphiloophie heutzutage nicht mehr doktoriert wird, so werden wir sehen, wie du anderswie zu den verdienten Ehren kommst! Zu der Tat, liebe Josephine, Du bist ein Goldkind, exiter Qualität, und ich glaube nicht zu sündigen, wenn ich sage, daß ich meine Liebe zu Dir mit dem Himmel nicht vertauschen möchte; denn sie selber ist mein Himmel, ewig unbewölkt, wie der frohe Jugendsturm in der freien Brust, ewig bestehend, so lange an ihrem saphirblauen Bogen des Glaubens heilige Sonne mit der Hoffnung goldenen Sternlein wedseln!

Was Du mir über H. Prof. Käffer schreibst, ist mir sehr angenehm, als ich schon früher immer eine sehr günstige Meinung von ihm habe, die ich nun durch Dein Urteil vollkommen bestätigt finde. Ich kannte ihn durch seine Vorlesungen über römische Geschichte am Lehrverein als sein Zuhörer, habe auch seitdem, so oft ich im Livius las, seiner stets mit Freuden mich erinnert. Heinrath, der ihm bei seinen philos. Vorträgen zum Führer dient, ist auch mir nebst Schelling und Steffens ein Lieblingsphilosoph. Besonders lehrreich und schön habe ich seine Gesundtheitseelenlehre und Anthropologie gefunden, worin die philosophische Forschung an der Hand eines frischen, religiösen Gemütes, die Gebiete der geistigen Natur durchzieht.

Ich soll Dir guten Rat erteilen, sagst Du, über die häusliche Erziehung Eures kleinen Bettlers Jakobli. Aber ich gestehe, daß ich größere Lust hätte, und vielleicht auch mehr Glück, so ein Bürschchen selbst zu erziehen, als über dessen Erziehung zu theorisieren und zu räsonnieren! Deswegen weise ich Dich diesmal an Deine eigene erprobte Weisheit. — Der lieben Frau Mutter melde ich für ihre so ganz besondere Liebe und Teilnahme meinen innigsten dank, und sage ihr, daß, wenn Du nicht ein Goldkind wärst, sie mir soviel gelten würde wie Du. Aber Du weißt schon, über Gold geht eigentlich nicht mehr, als etwa das, was wir um gar nichts auf der Welt gäben, und das bist halt bei mir eben wieder Du — —

Vor einigen Wochen hatte mich ein Dr. Mellzer bei seiner öffentlichen Professor-Dissertation „über den Ursprung des Geldes“ auf Rekommandation des Prof. Passow zu seinem Gegner gewählt, wie denn gewöhnlich bei solchen lateinischen Privatvergängen die philologische Kunst mit derlei Ehren bedacht wird. Also ich disputierte und zankte mich mit meinem Doktor herum, wie eine gehetzte Frau, wenn ihr der Mann in die Küche regiert! Unter den anwesenden Honoratioren befand sich auch der königliche bevoßmächtigte Aufseher der Universität, H. geheimer Rat Neumann, dessen Busenfreunde die Studenten eben nicht sind. Dieser erkundigte sich bei Prof. Passow über meine Person, und siehe da, welches Wunder, er ließ mich auf nächsten Sonntag zu sich zu Tische bitten. Denke Dir meine Verlegenheit, bei einem königlich preußischen geheimen Rat, einem verschrienen Erbfeind der Studenten zu speisen! — Ich war wie aus den Wolken gefallen, nahm die Einladung natürlich an, fand mich auch ziemlich bald in die Complimentar-gezichten (o du verrückte Philisterwelt!) und mußte sehr viel von meinem Vaterland erzählen, was mir, als ich einige Wein im Kopfe hatte, so gut von staten ging, daß sich der alfränkische Kanz offenbar darob amüsierte und sich den ganzen Nachmittag mit mir unterhielt und mich in seiner Gnade abends entließ. — Er ist ein recht guter Philister, aber unter uns gesagt, im Ganzen eine erbärmliche Schlampe! Vor den Schweizern hat er allen Reippekt, aber, meinte er, sie wären alle Demagogen!

Vorgestern hatte ich wieder eine Dissertation gegen einen jungen Philologen, der für den Doktorhut stritt. Am Nachmittag war also Doktorsmans. Man trank lauter Würzburger (!!).

Er leuchtete so schön —  
Er schmeckte uns so süß,  
Stieg von des Kopfes Höhe  
In Arm und Brust bis in die Füße!

Und siehe da: jeder ging illuminiert nach Hause.

Zu diesen zwei Feiertagen kommt nun noch ein dritter, der Professorenshaus bei Dr. Mellzer, wobei auch Prof. Passow war. Außer ihm und mir bestand nun die ganze Abendgesellschaft aus kraffen Philistern, welche von Lustpumpen, Banknoten, Tabak und ihren lieben Ehehälften sprachen, und anderseits auch hoch die Nasen oder besser Kupferbergwerke dahertragenden Damen. — Nein, ich sage Dir, ich saß wie auf Kohlen, bis ich endlich Gelegenheit fand, mit einer Dame über das Theater dümmer Gewäsche anzubinden, und mich hernach mit einem Kaufmann über den neuesten Zuschnitt der Beinkleider unterhielt. — O Welt, wie groß und doch so klein, wie voll und doch so leer bist du! — Professor Passow, der sich auch wie ein verirrtes Schaf in einer Wüste sah, und fühlte, machte sich bald aus dem Staube und ich mit ihm.

Dies nun waren so eigentlich meine Winterfreuden außer Hause. — Ich glaube dabei mehr gelernt als genossen zu haben.

Gegenwärtig lese ich die theologischen Schriften Herders und zwar alle Tage eine Stunde abends, welche mir durch diese Lektüre allemal zur schönsten Feierstunde wird, besonders seit ich seine Ideen über die Welterschaffung betrachte. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mich sein unschuldiger, einfacher Sinn, seine morgenländisch poetische Sprache, sein tiefes, frommes Gemüth, seine heilige Begeisterung für das Gute, Schöne, Wahre, mit einem Wort für die Gottheit und dabei seine seelenvoll leuchtende Klarheit, sein reiner, freisinniger, großer Glaube mit allmächtiger Kraft an sich fesselt. Und wenn ich mich frage, wer hat denn diesen Glauben, diese Menschenliebe, diese Gemütllichkeit, Unschuld und Reinheit gehegt, was für ein Wesen in seiner Brust getragen, was für ein Wesen so gefühlt, gedacht, gestrebt und gesprochen, und ich sage mir, das Alles



Mozart im Berliner Opernhaus bei Aufführung seiner Oper „Die Entführung aus dem Serail“. Nach dem Stich von Franz Hegi (1774–1850).



Mozart, Statuette in Bronze von Dr. Richard Füssli, Zürich, nach dem Gipsabguß reproduziert.

tat einer unseres Geschlechtes, ein Mensch — wie entbrennt dann von neuem der Glaube an Menschheit und Tugend, wie erhebt sich mit neuer Tatkraft das Selbstgefühl auf, nach dem großen Ziel, das jedem gelegt ist!

Man fragt Herderin des heimischen Katholizismus an. Mir scheint, er sei der öffentliche Katholik, den es je gegeben, d. h. kein Päpster, sondern ein wahrhaft christlicher Katholik, ein katholischer Mensch.

Deinem lb. Vater melde meine herzlichsten Grüße und erlaube ihm um die Gefälligkeit, sich bei H. Rauchenstein zu erkundigen, ob H. Prof. Orelli in Zürich, der Herausgeber des *Cicero*, schon Doktor der Philosophie sei oder nicht. — Da nämlich Prof. Passow gegenwärtig Dekan der philos. Fakultät ist und Orelli's Verdienste sehr hoch schätzt, so möchte er darauf antragen und hinwirken, daß er noch diesen Sommer von der hiesigen philos. Fakultät mit dem Doktordiplom beehrt würde. Weil aber Passow nicht weißt, ob er vielleicht schon Doktor der Philosophie sei und das gleiche Diplom bei Eidesplicht doppelt angenommen werden darf, so ersuche er mich, sobald möglich darüber Aufschluß einzuziehen, jedoch natürlich alles im geheimen ohne die Absicht zu verraten.

Künftigen Herbst, wenn alles so bleibt, wie es gedacht und angelegt ist, werde ich mit Prof. Passow nach Berlin und an die Ostsee reisen. — Meinen Pudel Zena habe ich verkauft und ziehe nun einen jungen auf. Sein Geburtstag ist am 28. Januar 1828. Er kann schon einige Künste. Den 18. März wurde er von einer eigens versammelten Punischgesellschaft getauft und erhielt den patenten Namen: Braslaticogenes, Academicophilus, Aristophylax, Mastigomenes, Telamonios Ajax, zu deutsch: Breslaugeborener, Universitätsfreund, Heldenwächter, Peitschenträger, Telamonios Ajax. Du wirst Dich einmal über den gehorsten Dienst freuen, um so mehr, da er hübsch weiß und reinlich ist und jetzt schon besondere Talente verrät. — Somit lebe ich recht wohl und heiter und fröhlich, wie der grünende Frühling, lebe mit Gott und der Natur, stark in Freub und Leid und sei versichert der heiligsten Liebe und Treue Deines A.

Breslau am 17. März — was Tausend, verzeih, daß ich so spät daran denke, heute ist ja Dein Namenstag und zum Glückwunsch habe ich leider keinen Raum mehr. Dennoch wünsche ich Dir soviel Liebes und Gutes, daß es auf keinem irdischen Raum Platz hat. (Schluß folgt).

## Zwei weitere noch nicht veröffentlichte Stauffer-Briefe.

Mit unveröffentlichtem Bildnis und Schriftprobe.

Gerne würde der verehrte Verfasser unseres Aufsatzes über den genialen Berner Maler-Radierer und Bildhauer Karl Stauffer auch dem gewandten Epistolographen und Stilisten ein besonderes Kapitel gewidmet haben, wenn es der Raum gestattet und wenn sich der Abdruck von Briefen mit der Ökonomie des Aufsatzes vertragen hätte. Wir können uns nun nicht versagen, nachstehend noch die beiden Briefe im Vorlaut wiederzugeben, die uns u. a. für unsere Stauffer-Nummer gütigst zur Verfügung gestellt worden sind. Ein Berner Schulfreund Stauffers, dem Zürich zur zweiten Heimat geworden, ist der Adressat, und offenbar sind beide Briefe im Frühjahr 1886 geschrieben. Auch die im zweiten Brief erwähnte photographische Aufnahme von Paul Höcker wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten, auch wenn sie sich zur autotypischen Wiedergabe nicht eben empfahl. Sie zeigt Stauffer in seinem Berliner Atelier, und der Künstler, dessen Leben bald darauf eine so tragische Wendung nehmen sollte, ist hier in einer abnungslos glücklichen Stimmung festgehalten: um seiner Unmittelbarkeit willen verdient dies Staufferbildnis besondere Beachtung.

Lieber alter Freund! Du hast mir mit deinem lieben Brief große Freude gemacht, und wenn ich dir nicht sogleich geantwortet, so hat es nur seinen Grund darin, daß ich gegenwärtig in der Arbeit stehe bis über die Ohren. Ein Winter in Berlin, das will was heißen. Trost der Zurückgezogenheit deren ich mich befreie kann ich nicht vermeiden, daß ich gesellschaftlich sehr in Aufpruch genommen werde. — Wie viel liebe Kindheitserinnerungen wurden in mir wach! die Zeit, wo du das Ideal warst, zu dessen Leistungen ich andächtig aufblickte (ich glaube übrigens stief und fest, daß sie mir heute gerade noch so gefallen würden wie damals, denn wie ich sie in d. Erinnerung habe waren sie wirklich famos) ich werde ganz gerührt, wenn ich daran zurückdenke, an die Zeit, wo noch keine Leidenschaften wach waren und kein Wölklein den Himmel unschuldigen kindlichen Lebens trübte. — Es ist vorbei — Es wird ein jeder auf eine andere Weise hinausgeworfen in den reißenden Strom des Lebens mit seinen Wirbeln und gefährlichen Widerwässern, und (wie sagte Christener<sup>1</sup>): „Schwimm

<sup>1</sup> der alte Rector und Schwimmlehrer an der Berner Kantonschule.